

AR-Joem - 030-25

מצאי: 4480

כרטיס מצאי: 49656

מחשב: 55436

גליון של כתב העת

(MB) Mitteilungsblatt

ביטאון של "ארגון יוצאי מרכז

אירופה".

מס' 28 תאריך 17.7.1931

**DIASPORA-JUDENHEIT  
GEGEN ÄNDERUNG DES  
RÜCKKEHR-GESETZES**

Der Vorsitzende der Soehmit, Arich Dulciz, hat Begin davon in Kenntnis gesetzt, dass eine Anzahl führender jüdischer Persönlichkeiten und Bonds-Propagandisten in den USA mit aller Entschiedenheit gegen eine Änderung des Rückkehr-Gesetzes protestieren, wie sie von der Agudah ins Auge gefasst wird. In New York fand eine Rabbiner-Tagung statt, die der Besorgnis der Golah-Judenheit über eine Spaltung des Volkes Ausdruck gab, wenn Übertritte zum Judentum nur noch gemäss Halacha in Israel als vollgültig angesehen würden.



שולם פ.פ.  
תל-אביב - יפו  
Tel-Aviv-Yaffo  
1480 ת.ד. 2104

**דיעות של ארגון עולי מרכז אירופה**  
**Wochenzeitung des Irgun Olej Merkaz Europa**

Jahrgang XLIX • Nr. 28 • Tel-Aviv • 17. Juli 1981 • Preis IS. 5.— (incl. Mwst.) ט"ז תמוז תשמ"א

**HABIBS DRITTE NAHOST-MISSION**

Präsident Reagans Nahost-Botschafter Philip Habib versucht es zum dritten Mal: einen Kompromiss in der Raketen-Krise zwischen Israel und Syrien zustande zu bringen. Der Wahlkampf hatte diese Krise überschattet, aber sie schwelt weiter, und in Washington sah man angstvoll-gespant der Entwicklung der innerpolitischen Szene Israels entgegen. Reagan baute darauf, wie es in einem Korrespondenten-Bericht heisst, dass Begin nach seinem knappen Wahlsieg weiterhin Zeit für die Bemühungen Habibs — und der Saudis — lassen werde, allerdings kalkuliert man auch ein, dass Begin unter psychologischem Zwang steht, die Macht Israels durch militärische „Blitzaktionen“ zu beweisen.

Diese Kalkulation zumindest war richtig. Die israelischen Luftangriffe auf Terroristen-Basen im Libanon beweisen es. Die jeweiligen Gegenschläge aus dem Norden, unter denen vor allem Kiriath Schmona zu leiden hat, stellen offenbar immer wieder eine neue Herausforderung an die israelische Führung dar, es „denen da drüben heimzuzahlen“. Die Frage ist nur, wohin diese Eskalation führen wird, ob sie nur eine Art Umschaltung von einer Sparflamme auf die andere darstellt, aber ob Israel damit demonstrieren will, es werde eine weitere Verschleppung der Angelegenheit nicht mehr hinnehmen, sondern erneut zur „aktiven Defensive“ übergehen.

In Washington hofft — oder hoffte — man, das die Daten für den Besuch Sadats, der Anfang August zur Fortsetzung der Gespräche über die Verwirklichung des zweiten Teils des Camp David-Abkommens im Weissen Haus erwartet wird, sowie des für Anfang September geplanten Besuches Beginns bei

Reagan eine konflikthemmende Wirkung haben und dem amerikanischen Hauptziel, dem Zeitgewinn, förderlich sein werden. Man hat fast den Eindruck, Habib komme mehr als Bittsteller denn als Repräsentant der stärksten Macht der Erde. Das liegt im wesentlichen an der Unsicherheit des Herren des Weissen Hauses, dem es im ersten halben Jahr seiner Amtszeit noch nicht gelungen ist, sich aussenpolitisch zu profilieren. Es fehlt sowohl ein klärendes Wort wie eine eindeutige Grundsatz-Formulierung. Reagan scheut davor wie ein Pferd vor der Hürde. In seinen wenigen Pressekonferenzen hat er gezeigt, dass Aussenpolitik ihm im wesentlichen Neuland geblieben ist. Erst soll die Wirtschaft der USA stabilisiert, der Staatshaushalt drastisch gekürzt, das innere Gefüge gefestigt werden. Reagan und Mitarbeiter haben viel, vielleicht zu viel, — auf die Geduld des Auslands gesetzt. Daher ging man Einzelprobleme an wie etwa Haigs Reise nach China und die Entsendung Habibs in den Nahen Osten. Ob diese Politik der kleinen Schritte im Zeitalter globaler machtpolitischer Auseinandersetzungen die richtige Taktik und Strategie ist, bleibt abzuwarten. Vorerst machen sie eher den Eindruck von Verlegenheitsmassnahmen.

Bezeichnend ist die Einschaltung Saudiarabiens in die Bemühungen um Lösung des Libanon- und des Syriens-Konfliktes. Damit wollen die USA diesen wirtschaftlich und strategisch für sie wichtigsten der gemässigten arabischen Staaten aufwerten und eine „diplomatische Tür“ für eine Fortsetzung der schwierigen Verhandlungen über die Autonomie der Palästinenser öffnen. Von Israel aus gesehen ist es eine Hintertür, durch die der Einfluss der christlichen

Milizen im Libanon eingedämmt, vielleicht gar ausgeschaltet werden, der Libanon „moslemisiert“ und auf diese Weise Syrien besänftigt werden soll. Voraussetzung dafür wäre die Bildung einer schlagkräftigen, auf Erhaltung der Souveränität und Integrität des Libanon eingeschworenen eigenen Armee, — vorerst eine Schimäre. Wie dieser Tage die Beyruther Zeitung „Al Liwa“ schrieb, haben amerikanische Militär-Experten Habib darauf aufmerksam gemacht, dass die libanesische Armee in ihrer jetzigen Verfassung und mit einem Bestand von 24.000 Mann nicht in der Lage ist, für Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Lande und für die Sicherung seiner Grenzen zu sorgen, weil ihr über vierzig (!) Privatarmeen und Freikorps gegenüberstehen. Sie alle „spielen Krieg“, bekämpfen sich, machen dann wieder gemeinsame Sache, verfolgen jeweils entgegengesetzte Ziele und haben vermutlich nur eines gemeinsam: den Antagonismus gegen Israel. Dass auch die christlichen Milizen im Zentrum und Norden des Libanon (nicht Major Hadads Truppe) keine absolut zuverlässig Verbündeten darstellen, geht aus einer Reihe von Meldungen der letzten Tage hervor, denen zufolge der von den Syrern als Vorbedingung für einen Kompromiss geforderte Bruch der christlichen Phalange mit Israel zumindest erwogen wird. Wir sollen uns also in dieser Hinsicht keine Illusionen machen.

Wir sollten uns aber auch hüten, die Geduld der Amerikaner auf eine zu harte und lange Probe zu stellen. Begin hat zwar kürzlich im Verlauf eines Fernsehgesprächs sein grosses Zutrauen zur Reagan-Administration bekundet, weil bisher noch niemals ein amerikanischer Präsident Israel als „Freund und

Alliierten“ gewürdigt habe. Das erinnert fatal an das seinerzeitige Wort de Gaulles, der uns ebenfalls seiner unverbrüchlichen Freundschaft als Verbündeter versicherte, doch schon kurz darauf, — gleich bei Ausbruch des Sechstagekrieges, — schlug diese Allianz in Feindschaft um. Wenn also Begin aus Reagans Worten eine neue Qualität der amerikanisch-israelischen Beziehungen ableitet, die sich in seinen Augen heute auf Basis der Gleichberechtigung abspielen, so sollte er die Episode de Gaulle nicht vergessen!

Vermutlich föhlt sich der Premierminister aber als neuer Macchiavelli, weil es ihm gelungen ist, ausgerechnet den Führer der amerikanischen Sammlungsbewegung „Moralische Mehrheit“, den TV-Prediger James Falwell, für Israels Politik zu interessieren und einzuspannen. Unmittelbar nach Bekanntwerden des Handstreiches gegen den irakischen Atomreaktor hatte Begin persönlich Falwell angerufen und ihn gebeten, sich im Rahmen seiner „Falwells, grossen und weitreichenden Möglichkeiten der Mobilisierung des christlichen Bewusstseins“ der Amerikaner anzunehmen und um Verständnis für Israel Verteidigungsschlag zu werben. Was Falwell auch tat. Fehlt nur noch, dass in Zukunft in Israel bei passender Gelegenheit die Hymne „Onward, Christian Soldiers“ intoniert wird, das Kampflied protestantischer Glaubenskrieger...

Es ist degoutant, dieses Liebenswerben um die Gunst der amerikanischen Ultrarechten. Zu Gunsten Beginns wird man einwenden: wir haben so wenig Freunde und Bundesgenossen in der Welt, dass wir in der Wahl unserer Alliierten nicht zimmerlich sein dürfen. Das ist richtig. (Schluss S. 8)

## Israel - für Touristen zu teuer

Von Wanderlust und Fernweh ergriffen, strömen die Israelis zu Tausenden ins Ausland. Die Flugzeuge sind voll, die Gruppenreisen ausgebucht, bei den Banken werden Devisen, Banknoten und Reiseschecks besorgt. Man macht Schulden oder greift „eiserne Vorräte“ an, um die hohen Reise- und Auslandsaufenthaltskosten zu finanzieren. Am Flughafen Lod herrscht Hochbetrieb, auch bei El-Al sind die Plätze diesmal ausverkauft. Die Reisebüros schätzen die Anzahl der bereits im Ausland weilenden Israelis auf 500 000, aber dies ist wohl eine krasse Übertreibung. In der Hauptsaison werden es kaum mehr als 200 000 sein.

In dieser überhitzten und etwas verschwitzten Atmosphäre wird die andere Seite des Touristengeschäfts nur zu leicht übersehen. Das Statistische Zentralamt in Jerusalem weist auf einige Tatsachen hin, die bemerkenswert sind. Im Juni 1981 kamen 7% weniger Touristen nach Israel als im Juni 1980. Darüber sollte man sich noch keine grauen Haare wachsen lassen, obwohl auch diese Zahl ausreichen der Anlass zum Nachdenken wäre. In der ersten Jahreshälfte 1981 besuchten etwa 8000 Touristen weniger als in der Vergleichsperiode 1980 unser Land. Das heisst: nur um 1% weniger, also an sich kaum der Rede wert. Aber dies stimmt nicht und könnte zu irreführenden Meinungen Anlass geben. Über den Luftweg kamen 4% weniger Fremde und 21% weniger mit Schiffen. Das heisst: der Tourismus nach Israel, — eine sehr wichtige Einnahmequelle des Landes, — befindet sich im Rückgang. Allein diese Tatsache müsste die zuständigen Stellen veranlassen, Bestand aufzunehmen und die Gründe zu suchen. Doch bisher ist nichts geschehen. Man versucht krampfhaft, die Tatsachen unter den Teppich zu kehren, als wären die Wahlen noch nicht vorbei. Vielleicht beabsichtigt Gideon Patt vom Touristik-Ministerium Abschied zu nehmen, ohne dass man ihm vorwerfen könnte, er hätte in diesem Bereich abgewirtschaftet?

Im Vorjahr stellten die Deutschen das grösste Kontingent mit 160 000 Besuchern aus den europäischen Ländern. In der ersten Hälfte dieses Jahres hat der Strom der Touristen aus der Bundesrepublik Deutschland nachgelassen. Besonders in den vergangenen zwei Monaten macht sich dies bemerkbar. Branchen-Insider behaupten, dies habe mit der politischen Verstimmung zwischen Israel und Deutschland zu tun und würde sich wieder einrenken. Um die rückläufige Tendenz im einreisenden Tourismus zu erklären und zu beschönigen, wird ferner behauptet, der

teure Dollar und die jetzt schon „weichen“ europäischen Währungen hätten viele veranlasst, ihre Reisepläne zu revidieren und, statt nach Israel zu fahren, in Deutschland zu bleiben oder in Italien Urlaub zu machen. Wer die Tatsachen nicht kennt, ist bereit, sich mit dieser Erklärung zu begnügen. Wer aber den Bericht der Internationalen Tourismus-Börse 1980/81 liest, muss zu ganz anderen Schlussfolgerungen kommen.

Eine vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin erarbeitete Studie über Touristenströme in 103 Ländern stellt fest, dass die Reisebereitschaft nach wie vor ungebrochen ist. Zwar hat die Verschiebung bei den Wechselkurs-Paritäten den Auslandsurlaub wesentlich teurer gestaltet. Wer vor zwei Jahren für den Dollar nur 1,72 DM zahlte und heute für denselben Dollar 2,45 DM auf den Tisch legen muss, reisst damit ein Loch in sein Budget. Für die Europäer sind die Zeiten der billigen Auslandsreisen vorbei. In den wichtigsten Urlaubs- und Feriendörfern hat sich der Aufenthalt für die Europäer, die 65% des Touristenkontingents in Israel stellen, spürbar verteuert, denn die Währungsschwäche in Bezug auf den Dollar und die höheren Inflationsraten im Ausland belasten die Urlaubskasse doppelt. Aber trotz Energievertenerung zum einen und DM-Schwäche zum anderen liessen sich weder die Deutschen noch die Engländer, Franzosen, Dänen oder Niederländer von ihrer eingeplanten Auslandsreise abhalten. Es wird vielleicht undisponiert, aber nur wenige Urlaubspläne fallen dem Sparprogramm zum Opfer. Nach wie vor sind die Fachleute der Meinung, dass der Tourismus in der Welt eine ausgesprochene Wachstumsbranche ist, die gute Chancen hat. 1980 konnten die Österreicher, die eigentlich vom Fremdenverkehr leben, die Einnahmen aus dieser Branche um 6% steigern und damit einen Grossteil des Lochs in ihrer Zahlungsbilanz decken. Auch in der ersten Jahreshälfte 1981 hatten die Österreicher keinen Grund zum Klagen. Man muss sich vielleicht mehr anstrengen, um Touristen zu werben, aber auch 1981 werden trotz schwacher europäischer Währungen nur wenige Touristenbetten in der Alpenrepublik leer bleiben.

Ganz anders ist das Bild beim israelischen Hotelgewerbe. Die Belegungsrate ist nach wie vor niedrig und steigt nicht über 56%. Trotzdem hält der Bau von neuen Hotels an. Im Laufe der nächsten fünf Jahre werden 7400 neue Zimmer zur Verfügung stehen; aber die Anzahl der einreisenden Tou-

risten wird nicht grösser, sondern eher kleiner, denn Israel ist ein zu teures Touristikland geworden. Für viele, die aus Europa oder den USA kommen, ist Israel nach wie vor eine Sackgasse, weil es kaum Möglichkeiten gibt, von hier aus andere Länder in Naheost zu besuchen. Der Überlandverkehr mit Ägypten ist noch weitgehend unbekannt und wird von den Reisebüros kaum beachtet. Auch der Flugverkehr zwischen Lod und Kairo steckt immer noch in den Kinderschuhen und kann kaum als Touristenattraktion gewertet werden. Im Gegensatz zu Israel hat Ägypten überdies gravierende Unterbringungsprobleme, weil es dort nicht mehr als 25 000 Hotelzimmer gibt, die man ausländischen Touristen empfehlen könnte.

Zuweilen hat man das Gefühl, die für die Touristikbranche Verantwortlichen betreiben mit Absicht und Vorbedacht Vogelstrass-Politik. Im Vorjahr brachten die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr der Staatskasse 863 Millionen Dollar, viel Geld, auch in Israel. 1977 erhöhten sich die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr um 31,5% und 1979 um 34,3%. 1980 stiegen die Einnahmen aus dieser Branche jedoch nur um 8,2%, das heisst weniger als die Inflationsrate in den USA. Wenn man also die Teue-

rungsrate abrechnet, heisst dies: es wurde real um 3—4% weniger eingenommen als 1979. Im Vorjahr gab jeder Tourist in Israel durchschnittlich 734 Dollar aus, das heisst um 5,2% weniger als 1979.

In der ersten Jahreshälfte 1981 wurde der US-Dollar um reale 22% aufgewertet. Dies geschah nicht nur in Israel, sondern ist ein weltweites Phänomen. Die Hoteltarife in Israel werden in US-Dollar berechnet und wurden mit Wirkung vom 1.3.1981 um 15% angehoben. Für Gruppenreisen hat diese Preisanhebung keine Geltung, aber wer ohne Vorbestellung kommt oder sich keiner Gruppe anschliesst, muss erheblich mehr bezahlen. Demnach hat sich für ihn der Aufenthalt in Israel um reale 40% verteuert. Das ergibt Summen, die ins Gewicht fallen, und veranlassen auch diejenigen, die gut bei Kasse sind und sich jeden Urlaub leisten können, die Rechnung nochmals zu machen. Nicht alle werden von einem Besuch in Israel Abstand nehmen, aber viele werden ihn vielleicht vorerst aufschieben. Die rückläufige Touristik tendenz in der ersten Jahreshälfte 1981 bestätigt diese Annahme. Jetzt sind die Behörden aufgerufen, sich etwas Neues einfallen zu lassen, um das Steuer heranzuworfen. Das Krachen im internationalen Währungsgefüge liefert gute Ausreden, aber keine überzeugenden Argumente.

J.C.

## Die Woche in Israel

Der Staatspräsident begann die vom Grundgesetz vorgeschriebenen Besprechungen mit den in der Knesset vertretenen Parteien. Sie wurden in der Reihenfolge ihrer Mandatsstärke an zwei Tagen empfangen, um Navon ihre Ansicht zu unterbreiten, wer die meisten Aussichten hat, eine vom Vertrauen des Parlaments getragene Regierungskoalition zustande zu bringen.

Ministerpräsident Begin gab seinen Koalitionspartnern zu verstehen, dass er nicht gewillt sei, dem Beispiel Ben Gurions zu folgen, der einmal in seiner Karriere neun Monate lang Chef einer Übergangsregierung war. Begin, so verlautet, würde baldige Neuwahlen einem solchen Provisorium vorziehen. Die Warnung richtet sich sowohl an die religiösen Parteien wie an die liberale Fraktion im Likud, die bereits Vorbehalte gegen die übertriebenen Forderungen der Agudat Israel angemeldet hat. — Der Haifaer Bürgermeister Arie Gurel (Maarach) drohte, die Haifaer U-Bahn Carmelit in Zukunft am Schabbath verkehren zu lassen, wenn die neue Regierung der Aguda-Forderung nachgibt, den 1940 in Haifa eingeführten Schabbath-Autobusverkehr einzustellen.

Finanzminister Aridor wies sämtliche Regierungsgewalter an, vorerst keine neuen finanziellen Verpflichtungen einzugehen, weil die Regierung den Budget-Voranschlag bereits überzogen und im Mai und Juni 3,7 Milliarden Schekel in die Wirtschaft gepumpt hat. Sämtliche Regierungsgewalter haben alle Aus-

gaben zu stoppen und bereits im Entwurf vorgesehene Kontrakte nicht zu perfektionieren. Ausserdem erging eine Stopverfügung für die Besetzung neuer Stellen im Regierungsdienst sowie in den von der Regierung subventionierten Unternehmen. Ausnahmen von diesen neuen Sparmassnahmen werden nur für Sicherheits-Schikun- und Gesundheitsfürsorge-Zwecke gemacht.

Kirjat Schmonah wurde erneut mit Granatwerfern (Katjuschas) von Terroristenstellungen im Libanon aus beschossen. Mehrere Geschosse schlugen in Wohnhäusern sowie in eine Synagoge ein. Vierzehn Bewohner der Stadt wurden verletzt. Die Beschiessung erfolgte, nachdem die israelische Luftflotte Geschützstellungen der Terroristen südlich von Sidon bombardiert hatte. — Der Staatspräsident besuchte die Stadt nach der Beschiessung und erklärte bei dieser Gelegenheit, die Arbeitslosigkeit in der Stadt müsse bekämpft und der Bau von Unterkünften beschleunigt werden; er könne nicht einsehen, dass es sich dabei um unlösbare Probleme handelt, und er würde es begrüßen, wenn eine interministerielle Kommission für einige Tage nach Kirjat Schmonah käme, um sich an Ort und Stelle von der Situation zu überzeugen. Ein hoher Beamter des Schikun-Ministeriums erklärte darauf, der Staatspräsident sei offenbar mit den Tatsachen nicht vertraut, weil das Ministerium bereits alles in seiner Macht Stehende tut, um der Stadt zu helfen. — — — Dutzende von Frauen in der Stadt begannen mit Kursen in Erster Hilfe.

(Fortsetzung letzte Seite)



# IM ZEITALTER DER DEMAGOGIE

Alle sind sich darüber einig, dass die Wahlen zur Zehnten Knesset mit den Mini-Parteien aufgeräumt und zwei grosse Blöcke, Likud und Maarach, ins Parlament delegiert haben. Aber wie es nun einmal in unserer paradoxalen politischen Struktur zu geschehen pflegt: gerade einige kleine Parteien haben bei der Regierungsbildung ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Abgesehen von der Präsenz der religiösen Parteien hängt das ungebührliche Gewicht der chauvinistischen „Hatchiah“ wie ein Mühelstein an Begin's Hals. Dazu gesellt sich das Problem Abuchatzera. Auch die Juristen sind sich nicht einig, ob er nach seiner Wiederwahl nicht von neuem parlamentarische Immunität erlangt hat und uns das gesamte Spiel über die Aufhebung der Immunität in der zuständigen Knesset-Kommission nicht wieder bevorsteht. Aber das ist nur eine der vielen Fragen, die die Regierung bestürmen. Vorläufig ist man nicht nur mit der Neubesetzung des Kabinetts beschäftigt, sondern — wie die Wählerschaft insgesamt — mit einer Analyse der Wahlergebnisse.

Sie hätten im Grund kaum so überraschend gewirkt, wenn man sich in der Öffentlichkeit statt mit Klatschereien über Reibungen in der Regierung und im Maarach mit der grundlegenden Umwälzung beschäftigt hätte, die in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren vor sich gegangen ist. Diese Umwälzung hat mannigfache Facetten. Einerseits spüren wir die gewaltigen Änderungen, die das elektronische Zeitalter mit sich gebracht hat. Dazu kommt bei uns die Umwälzung, die wir durch die Masseneinwanderung in den fünfziger Jahren erfahren haben. Ihr „Vater“ war Ben Gurion, von der Idee besessen, dass wir eine kleine Insel im arabischen Meer bilden und uns mit allen Mitteln numerisch stärken müssen. Unter seiner Ägide und der seiner Partei wurden diese Einwanderer in den berühmtesten Maabaroth untergebracht. Darüber wird heute stark geklagt, wobei vergessen wird, dass es gar keine andere praktische Möglichkeit gab. Das Sonderbare ist, dass der Maarach gerade in diesem Punkte sich bei der Wahlpropaganda als hilflos erwies, hätte er doch betonen können, wie viele von den Menschen der Massenjahre aus arabischen Ländern in der Zeit der Herrschaft der Arbeiterparteien wirtschaftlich hochgekommen waren. Stattdessen hielten sich Maarach und Likud gegenseitig vor, wie viele „Europäer“ und wie viele „Orientalen“ auf politischen Posten und Kandidatenlisten stehen. Die Verwirrung in der Arbeiterpartei wurde natürlich

noch verschärft durch die inneren Kämpfe, die noch immer nicht beendet sind, obwohl man nach aussen Einigkeit bekundet und den rührenden Friedenskuss zwischen Peres und Rabin im Fernsehen bewundern konnte. Letzten Endes ist man sich auch im Maarach nicht über die soziale Umwälzung klar, die wir durchmachen, und das konnten auch die Experten für Wahlpropaganda nicht wettmachen.

Dass die Wahlen nicht durch Argumente, sondern durch persönliche Einflüsse, um nicht zu sagen, Demagogie, entschieden wurden, konnte man bei dem ersten Interview Begin's nach den Wahlen und aus den Aufnahmen in Chaim Javins Film, der im nachhinein den Wahlvorgang illustrierte, lernen. Als Begin mit seinen 49 Parlamentssitzen vor dem Fernsehschirm stand, fühlte er sich in der besten aller Welten: Wir haben es politisch noch nie so gut gehabt, erklärte er, und die Journalisten, die ihn befragten, trauten sich nicht, ihm die Stimmen aus Europa und Amerika vorzuhalten, die die aussenpolitische Isolierung Israels bekunden. Wir haben es auch wirtschaftlich noch niemals so gut gehabt, erklärte er und legte einen schüchternen Einwand eines Interviewers über das Absinken unserer Zahlungsbilanz mit einer Handbewegung weg. Begin scheut sich auch nicht, einen Minister, der sich wegen Bestechungsverdacht vor Gericht verantworten soll, als seinen „Freund“ zu bezeichnen. Und wenn man an dem Auftreten von Begin noch nicht genug hätte, so konnte man in Javins Film den „starken Mann“ des Likud, David Levi, bewundern, der sich vor Umarmungen und Küssen auf dem Schuk

von Tel-Aviv gar nicht retten konnte. All das hat nichts mit Vernunft, sondern mit Massenhysterie zu tun, und je tiefer diese Erkenntnis durchgreift, desto eher darf man darauf hoffen, dass das Volk wieder zur Vernunft kommt, — im wahren Sinne des Wortes.

Aber das Kabinett von Begin zeigt keine neuen Talente, und es droht sogar die Besetzung des Verteidigungsministeriums mit Ariel Scharon. Dajan hat einmal zugunsten eines der abenteuerlichen Unternehmungen, die dieser Condottiere in einem der Kriege gegen den Befehl seiner Vorgesetzten unternahm, zwar erklärt, er fahre lieber mit feurigen Pferden als mit Mauleseln, aber in unserer Kriegsgeschichte sind genug Beispiele für Unverantwortlichkeit und Hitzköpfigkeit dieses Ministers zu finden. Mit welcher Willkür er als Landwirtschaftsminister agierte, wobei er bedenkenlos die Ansiedlungen jenseits der grünen Grenze finanzierte zum Nachteil der bestehenden Kibbuzim und Moschavim, haben wir gesehen. Zu spät hat sich die Bewegung der Moschawim und der Kibbuzim zu wehren begonnen. Wenn er jetzt Verteidigungsminister werden sollte, muss man fürchten, dass er dazu neigt, politische Komplikationen, die man mit Scharfsinn und Geld lösen kann, mit militärischen Mitteln aus dem Wege zu räumen. Die Phantasie sträubt sich, auszuendenken, wohin das führen kann.

Die Wahlergebnisse zwingen uns, einen neuen Blick auf unsere Gesellschaftsstruktur zu werfen. Wir müssen endlich einsehen, dass Ideologien, die zu dem Prachtwerk unserer frühen Siedlungsarbeit ge-

führt haben, überholt sind. Wir müssen die Massen, die heute blind Begin folgen, über unsere wahre Lage und unsere dringenden Aufgaben aufklären. Gerade unter diesen Massen könnte eine neue talentierte Führungsschicht entstehen, die nicht auf blinder Verherrlichung einer Persönlichkeit beruht. Aber das ist nur möglich, wenn erfolgt, was ein deutscher Soziologe „Entmischung der Menge“ nannte. Diese Entmischung bringt die wirklich Verdienstvollen an die Spitze, — Menschen, die etwas nicht nur für sich, sondern auch für das Allgemeinwohl leisten. Wenn Begin und Genossen der Meinung waren, dass man mit grossen Gesten, farbigen Fernsehapparaten und grandiosen Versprechungen die Massen fangen könnte, so haben sie leider recht behalten. Aber die Ernüchterung muss kommen. Der Likud wird schliesslich die Suppe auslöffeln müssen, die er uns eingebrockt hat. Einmal wird der Zeitpunkt kommen, wo wir von dem Leben müssen, was wir verdienen. Je schneller man das einsieht, um so besser für uns alle. Dazu muss erst einmal das Wahlfieber völlig verschwinden.

GERDA LUFT

## Frankfurt — Tel-Aviv

Nicht das offizielle Frankfurt, sondern freie Bürger der seit 1980 mit Tel-Aviv durch einen Freundschaftsvertrag verbundenen Mainstadt wollen 200 000.— Mark aufbringen, um die Errichtung eines Kindergartens in einer verhältnismässig armen Gegend von Tel-Aviv zu ermöglichen. Damit möchten die Spender den noch jungen Vertrag mit Leben erfüllen. Schirmherren des Projekts sind die Oberbürgermeister der beiden Städte. Der Kindergarten für 60 jüdische und arabische Kinder bestimmt, wird im nördlichen Teil von Tel-Aviv entstehen. Die treibende Kraft der Aktion ist die Leiterin des Frankfurter Volkstheaters, Liesel Christ, die mit einigen Frankfurter Bürgern den Verein „Freunde für Tel-Aviv e.V.“ gründete.

Zum zweiten Mal hielten sich kürzlich ehemalige Frankfurter jüdische Bürger auf Einladung des Magistrats für zwei Wochen als Gäste in der Mainstadt auf, 120 insgesamt, in ihrer Mehrzahl wieder aus den USA und Israel, einige auch aus Südamerika und westeuropäischen Ländern — der älteste war ein 92jähriger. Die Einladungen nach Frankfurt sollen in den nächsten Jahren fortgesetzt werden; inzwischen sind beim Magistrat der Stadt über 3000 weitere Anträge auf Berücksichtigung eingegangen.

... ZU ALLERLETZT  
kommt man doch zu Stampf  
wenn man TEPPICHE  
kaufen, verkaufen oder  
richten will.  
STAMPF  
Hess Str. 1, Tel. 293331, I.A.



**בית הוראה**  
**יעודת הכדמל**

**KURHOTEL YAAROT HACARMEL**

ERHOLUNG IM GRÜNEN; IM SCHATTEN  
UND IM SCHWIMMBAD.

Koscher, Diät auf Wunsch.

Gymnastik auf dem Gesundheitspfad unter fachlicher  
Anleitung und Unterhaltungsprogramm jeden Abend.

Physiotherapie und Mineralbäder unter Aufsicht,  
zu ermässigten Preisen.

Einzelheiten und Bestellungen:  
**YAAROT HACARMEL, Haifa, Tel. 04-229144/9**

## ISRAEL - VON AUSSEN GESEHEN

### Kommentare zum Ergebnis der Knessetwahlen

Den Ausgang der Wahlen zur 10. Knesset hat fast die gesamte Weltpresse kommentiert. Nachstehend Auszüge aus einigen Leitartikeln und Korrespondentenberichten.

Die „New York Times“ schreibt:

Obwohl die Vereinigten Staaten mit Mr. Begin ihre liebe Not hatten, herrschte in Washington (vor zwei Wochen) paradoxerweise die Ansicht vor, dass gerade wegen der knappen Margen es Begin vermutlich leichter fallen werde als Peres, bei den kommenden Verhandlungen Konzessionen zu machen. Begin, so argumentierte man, werde mit mehr oder weniger der gleichen Koalition weiter amtierend und daran interessiert sein, in die Geschichte als der Mann einzugehen, der in der Lage war, die 1978 in Camp David übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Wie dem auch sei, — der Middle East befindet sich im Wandel. 1967, als Israel im Sechstage-Krieg Gebiete von Ägypten, Syrien und Jordanien besetzte, brachen in der ganzen Region anti-amerikanische Demonstrationen aus, und viele arabische Staaten brachen ihre Beziehungen zu Washington ab. Und jetzt, nach dem israelischen Handstreich gegen den irakischen Atomreaktor hat Bagdad sein Interesse an einer Ausweitung der politischen Beziehungen zu den USA bekundet — trotz seines Freundschaftsvertrages mit Moskau!...

Die Londoner „Times“ schreibt:

Das wahrscheinliche Ergebnis der Wahlen ist, dass Begin weiter Ministerpräsident sein wird. Auch ohne starke oder stabile parlamentarische Rückendeckung wäre eine neue Amtszeit Begins ein bemerkenswerter Erfolg angesichts der Tatsache, dass noch vor sechs Monaten Begin als politisch erledigt betrachtet wurde. Die Art von aggressiver und schriller Wahlpropaganda, die den für ihn günstigen Umschwung bewirkte, verheisst allerdings nichts Gutes für die Zukunft.

Der „Guardian“ schreibt:

Für die Palästinenser ist, so scheint es, nicht viel zu erhoffen. Auch für niemand anderen, einschliesslich der Israelis. Die Aussichten einer europäischen Initiative (für Lösung des Palästinenser-Konfliktes) können für die nächsten sechs Monate nicht sehr hoch angesetzt werden. Nur Washington vermag die Dinge vorwärts zu bringen. Wenn die Reagan-Administration ihre aussenpolitische Lehrlingszeit einigermaßen absolviert haben wird, dürfte sie zu der Ansicht gelangen, dass die Bedrohung ihrer Interessen im Nahen Osten nicht von den Sowjets

herrührt, sondern von dem anhaltenden Elend der Palästinenser, das in jedem arabischen Land Echo findet. Ohne Amerikas Milliarden könnte Begin nicht überleben. Gäbe es aber Frieden, dann brauchte er sie nicht.

Die Londoner „Financial Times“ schreibt, man sollte nicht vergessen, dass es Begin war, der mit Ermütigung durch Präsident Carter den weitsichtigsten diplomatischen Akt in Israels Nachkriegsgeschichte vollbrachte, als er den Friedensvertrag mit Ägypten auf Kosten des von Israel besetzten Sinai unterzeichnete. „Unter starkem und ständigem Druck durch Israels amerikanischen Verbündeten könnte es schon eher der nationalistische Begin als der vertraglichere Peres sein, der seinem Land jene Opfer zumutet, die für eine dauerhafte Lösung der Palästinenser-Frage nötig sind.“

Skeptischer äussert sich die „Neue Zürcher Zeitung“: „Was Judäa und Samaria“ anlangt, ist nicht nur die Frage viel heikler (als im Sinai), ob Israel das Verteidigungsglacié preisgeben dürfe, sondern Begins Haltung ist hier auch durch den „biblischen Anspruch“ motiviert... Wie stünde es mit den Chancen eine Arbeiterblock-Regierung bei nochmaligen Neuwahlen im Herbst? Man hat sich daran zu erinnern, dass bei den Wahlen von 1977, bei denen der Arbeiterblock die Mehrheit

verlor, keineswegs die Aussen- und Sicherheitspolitik im Vordergrund standen, sondern Wirtschafts- und innenpolitische Probleme. Unter Begin ist die wirtschaftliche Lage in Israel alles andere als besser geworden. Könnte dies — unter anderem — bei einem weiteren Urnengang einen stärkeren Aus Schlag geben? Oder sind die Israelis so tief im Misstrauen- und Sicherheitskomplex befangen, dass sich der Trend zu einer Aussenpolitik der Unnachgiebigkeit und der harten Schläge noch verstärkt? Es wäre dies wohl auch ein Symptom dafür, wie weit sich der Circulus schon gedreht hat. Man kann sich immerhin auch fragen, ob Begin, bekäme er eine komfortable Mehrheit und stünden ihm keine Wahlen mehr bevor, sich nicht doch flexibler verhalten könnte.“

„Jewish Chronicle“: Die Aussichten für die allernächsten Monate sind düster, wenn sich nicht eine tragfähige Koalition schmieden lässt. Es sind Monate, in denen Israel sich schweren wirtschaftlichen und politischen Prüfungen gegenüber sehen wird und sich auf die endgültige und totale Räumung des Sinai vorbereiten muss. Schon jedes einzelne dieser Probleme könnte sich für eine Koalition mit schmaler Basis als zu grosse Belastung erweisen. So besteht tatsächlich die Möglichkeit, dass über kurz oder lang die Israelis wieder zur Wahl gehen werden und dann klarere Verhältnisse schaffen müssen.

### Das Phänomen Menachem Begin

In ausführlichen Berportagen versuchten zwei grosse deutsche Presseorgane, „Die Zeit“ und die „Süddeutsche Zeitung“, das Phänomen Begin ihren Lesern vor den Wahlen zu erklären. Die „Süddeutsche“ hatte ihren Chefreporter Hans Ulrich Kempski nach Israel gesandt, wo er u.a. an Wahlversammlungen teilnahm. Dabei fiel ihm folgendes auf:

„Im Zentrum von Natania sind, um Begin zu hören, nach einem hitzeflimmernden Tag über 150000 Menschen unter freiem Himmel beisammen. Sie sind... eine kollektiv im Lärmfuriosum vereinigte Masse, regelrechte Delirien der Erregung austobend. Jauchzenden Frauen schiessen Freudentränen in die Augen. Kreisende Männer reissen sich, um damit zu winken, die Hemden vom Leib. Begin kann, was immer er sagt, kaum einen Satz zu Ende bringen. „Begin — Begin — Begin“ heulen seine Bewunderer im rhythmischen Chor, dem nach ständig kürzer werdenden Pausen ein gewaltig gesteigelter Singsang folgt, der sich hymnisch anhört: „Begin Melech Is-

rael“ — Begin — König von Israel...“

Und weiter heisst es im Text: Die Zügellosigkeit von Begins Denkmeechanismus ist in jüngster Zeit so offensichtlich geworden, dass gerätselt wird, ob Begin womöglich unter dem Einfluss von Medikamenten nicht mehr bewusst sei, wie er mit der Wahrheit umgeht. Fälschungen, Verdrehungen, Unterstellungen, Schwindeleien, Verleumdungen und Zweckflügen kommen so gehäuft bei ihm vor und sind so absurd, dass Dementierbeamte beinahe täglich wegen Begins leichtfertiger Handhabung von falschen oder ungeprüften Nachrichten alle Mühe haben, den Premierminister zu korrigieren...

Unter einem erhöhten Baldachin stehend, der flankiert wird von Fahnenarrangements, nimmt Begin sich fremd aus wie ein Exote. Denn als einziger unter den Vieltausenden trägt er allemal Sakko und Krawatte. Warum gerade die aus dem Orient Kommenden sefardischen Juden sich besonders willig vor den Wagen dieses Mannes spannen lassen, dafür gibt es eine vordergründig überraschende, aber doch schlüssige Begründung: Begin ist, obwohl er wie ein Europäer aussieht, in seinem ganzen Denken und Wesen ein Levantiner geworden. Ergo wird er von denen aus Nordafrika, aus dem Irak und aus Persien akzeptiert, als einer der ihren. „Er ist einer von uns“, so schwärmen sie, „Wir sind wie Begin“... Neulich hat in der Knesset ein einzelner riskiert, die Egozentrik des Premierministers zu monieren. Ein liberaler Abgeordneter verwunderte sich über des Regierungschefs Anspruch auf Omnipotenz sowie über dessen Verwegenheit, sich wie selbstverständlich mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten zu vergleichen. „Na und“, hat da Menachem Begin zurückgefragt, „was ist daran so falsch?“

In der „Zeit“ schreibt Dietrich Strothmann über den überraschenden Aufstieg des Premierministers u.a.:

Das Erbe, das er im Mai 1977 übernahm, war nicht gerade leicht. Auch ist ihm nicht alles anzulasten, was seitdem geschehen ist. Manches ist den Verhältnissen zuzuschreiben, die sich seiner Kontrolle entzogen. Mit grossen Worten indessen und starrköpfigem Beharren auf ideologisch fundierten Positionen wird er Israel nicht in eine sichere friedliche Zukunft führen. Sein Traum ist vielen zum Trauma geworden...

Menachem Begin ist ein politisches Phänomen. Eben noch schien seine Niederlage besiegelt, dann aber, wie durch ein Wunder — an das die Israelis glauben, weil es schon oft Wirklichkeit für sie geworden ist — geht sein Stern wieder auf und strahlt mit alter Leuchtkraft. Darin ist er seinem langjährigen grossen Gegenspieler David Ben-Gurion ähnlich, der sich weigerte, ihn im Parlament bei seinem Namen zu nennen, der aber ebenso wie er aus jeder drohenden Niederlage neue Kraft schöpfte und sich manchen Widerständen zum Trotz an der Macht zu halten verstand...

Besorgte Kommentatoren erinnerten in ihren Zeitungen an den Menachem Begin aus dem Jahre 1952. Damals machte der Oppositionsführer gegen das Wiedergutmachungs-Abkommen mit der Bundesregierung Front. Schon damals hütete Begin nicht seine Zunge, rief zum „Krieg gegen die Re-

(Schluss umsaitig)

# ZUR WAND GESPROCHEN

## Alfred Kerr, die Briten und die Nazis

Aus dem wieder aktuell gewordenen Nachlass des grossen Kritikers und Weltreisenden.

Als Alfred Kerr am 12. Oktober 1948, nachdem er zum ersten Mal seit 1933 wieder deutschen Boden betreten hatte, in Hamburg als Achtzigjähriger verschieden war, fanden sich in seinem Nachlass drei Fassungen seines zuletzt entstandenen, aber niemals publizierten Antinazi-Reisebuchs „Ich kam nach England“ 1978 von Prof. Walter Huder (Akademie der Künste in Berlin) und von Thomas Köbner unter den Auspizien der Gesamthochschule Wuppertal herausgegeben und bei Bouvier-Herbert Grundmann in Bonn verlegt, wurde der 200-Seiten-Band nur wenig beachtet, erweist sich aber gegenwärtig als ein Werk von brennender Aktualität. Es zeigt die fast allgemeine Unfähigkeit der Engländer, die Macht des Bösen in der Geschichte rechtzeitig zu erkennen, und ihren hartnäckigen Widerstand gegen die Einsicht, dass der Begriff „Fair play“ weniger und weniger gilt. Ans Phantasiearmut glaubten sie zu lange an Hitler; ebenso denken viele noch heute, dass man sich am Ende mit Arafat, Saddam Hussein und Gaddafi doch noch werde arrangieren können.

Kerr, der dem Goebbels so verhasst war, das dieser schon 1929 im „Angriff“ versprochen hatte, ihn „an die Wand zu stellen“, hatte London 1935 nach abenteuerlicher Flucht aus Berlin über die Tschechoslowakei, Schweiz und Frankreich erreicht. Obwohl er gut fran-

zösisch sprach und schrieb (dank einer aus Grenoble stammenden Gouvernante in seiner Breslauer Kindheit), waren die geringen Honorare selbst der besten Pariser Zeitschriften für einen Emigrantenhaushalt von vier Personen ebenso wenig eine Existenzgrundlage wie die noch kleineren Zahlungen der „Pariser Tageszeitung“ Georg Bernhards, ehemals Chefredakteur der Berliner „Vossi-Zeitung“.

Dass die Familie Kerr sich entschloss, von Paris nach London zu übersiedeln, geschah u.a., weil Frau Julia Kerr, die perfekt englisch sprach, sich dort Chancen als Auslandskorrespondentin versprach (sie dolmetschte später auch bei den Nürnberger Prozessen und für Willy Brandt als „Regierenden Bürgermeister“ von West-Berlin). Alfred Kerr hatte andere literarische Pläne, dachte aber auch in London an Bernhards Pariser Blatt und sandte ihm von dort viele Berichte; für die drei Fassungen von „Ich kam nach England“ bildeten sie den Grundstock.

Natürlich wollte er auch in England selbst wirken wie einst mit seinen Theaterkritiken und Reiseberichten aus aller Welt, die er Jahr um Jahr in seiner sensitiven Art im „Berliner Tageblatt“ zu beschreiben pflegte. Wie bei seinem früheren Englandbesuch und -buch (1923) zeigte sich Kerrs Liebe zum vielschichtigen Wesen der Engländer: eine Kombination von „Anständigsein, Ordnung und Reife“; er ahnte aber auch ihre Schwächen und scheute sich nicht, sie herauszustellen, — anfangs nur zögernd, denn er wusste, dass der gastfreundlich aufgenommenen Zugewanderte eigentlich kein Recht habe mitzureden.

Jedoch zuviel stand auf dem Spiel, aus dem blutiger Ernst werden sollte.

Huder bemerkt hierzu: „In seinem Buch „Ich kam nach England“ ringt er geradezu um seine Partner; denn jetzt ging es um mehr als nur Theaterkritik. Jetzt ging es um Deutschland, um Europa, um die Welt. Pathos der Verantwortung befällt ihn. Er spricht diejenigen an, auf die es wohl ankommen mag, und für die er schreibt, sozusagen von Mensch zu Mensch, auf der Strasse, beim Essen, auf Parties, bei Privatbesuchen. Er wird zum Missionar in Sachen gegen den faschistischen Terror, in Sachen der Richtigstellung, der Aufklärung, denn er war ein Erfahrener...“

Totunglücklich war er nun, weil er zumeist auf taube Ohren stiess, sogar auf viele Ohren, denen „Heil Hitler!“ ganz manierlich klang. Schlimmstes war für ihn der

Sündenfall G.B. Shaws (mit dem auch schon Elisabeth Bergner eine entsprechende Erfahrung gemacht hatte). „Bernard Shaw“ — schrieb Kerr — „huldigt (im Oktoberheft einer englischen Wochenschrift) den Dioskuren Mussolini und Hitler... Shaw zeigt sich hier beglückt von den Erpressungen des Faschismus und Nazismus. Es freut ihn aus ganzer Seele, dass beide die Welt bedrohen, — ohne dass jemand was gegen sie tun kann. Er ist ganz auf ihrer Seite. Er billigt Hitlers Schulheft „Mein Kampf“. Nachdrücklich sogar die Stellen, die zur Täuschung in der englischen Ausgabe weggelassen sind; er kennt sie... Alles schmerzlich für den jetzt Achtzigjährigen. Doch Benjamin Franklin und Voltaire waren älter und bestanden diese Gewissensstufe mit besserem Erfolg.“

Kerr findet nicht die geringste Entschuldigung darin, dass zur gleichen Zeit auch in Frankreich der von ihm vordem so verehrte Jules Romain, André Maurois und sogar James Joyce eine „Hände weg von der Politik!“-Stellung einnehmen, während so viele ihrer deutschen Kollegen verfolgt und gequält werden.

Indem er Gerichtsverhandlungen sezziert und Hunderte andere Szenen analysiert, welche die gründlichst studierte Tagespresse ihm zuträgt, wird Kerr bei aller Sympathie zum schärfsten Kritiker der englischen Gesellschaft. Er stellt die Zentralfrage, die in der Reformulierung Huders lautet: „Liegt es an dem System, an der Tradition, an der Monarchie Englands, dass man dort die Gefahr

des Faschismus nicht erkennen mag, sich ihr nicht rigoros stellen will?“. Vielleicht ist doch die Monarchie daran schuld, die zumindest, was die Könige betraf, zu Shakespeares Zeiten oder in dessen Erinnerung mehr Mark in den Knochen hatte. Jetzt, inmitten des drohenden Erd-Schlamassels, inszenieren die Engländer, zwar arm am Buntel, aber reich an historischer ‚Treueherzigkeit‘, die Krönung ihres neuen Königs wie die eines ‚Gesamttonkels‘ Pomp, aber nicht Kampf.“

Im Sommer 1981, dem Datum einer Prinz of Wales-Hochzeit, ist die Lage nicht viel anders. Wo so viele freundliche Araber-Scheichs mit Geld im Buntel und Öl im Wüstensand nach London kommen, kann man sich dort nicht vorstellen, dass sie etwas Böses gegen den Westen im Schilde führen wie etwa einen neuen Totalboycott, wenn er sich nicht nach ihren antilaisischen Forderungen richtet, oder wenn ihnen von den Sowjets vielleicht verlockendere Angebote zur Teilnahme an der Weltherrschaft gemacht werden.

Von neuem klammert man sich in Downing Street, im britischen Parlament und in weiteren Schichten des Inselvolks an das verhängnisvolle Rezept der Appeasement-Politik. Und wieder gilt, was Alfred Kerr, der Warner, der gegen die Wand sprach, in die dritte Fassung seines „Ich kam nach England“-Manuskripts am Ende eines eingefügten Gedichts schrieb:

„...Ist dieses Leben längst verbräut / Erheb ich mich als Leiche / Und schüttle meine fahle Faust / Tappend im Totenreiche. / Ich klage vor dem Weltgericht: / Der Täter war der Schlimmste nicht: / Wer das Schlimmste verschuldet hat, / — War, wer alles guldelt hat.“

ERICH GOTTFREU

### Phänomen Begin (Schluss)

„gierung“ auf und kündigte an: „Ich werde Befehl geben, Blut fließen zu lassen.“ Auch „wenn wir aufgehängt werden, dann macht das nichts“, wäre es ihm doch „lieber, getötet zu werden, ohne meine Kinder wieder zu sehen, als in Schanden sterben zu müssen“. Damals deklarierte er den Bürgerkrieg, liess seine Anhänger gegen die Knesset aufmarschieren, Steine auf die Polizisten werfen und sich nach der Niederschlagung seines Aufstandes für kurze Zeit aus dem Parlament anschliessen. Der Wahlredner Menachem Begin heute auf den Strassen und Plätzen in Israels Städten und Dörfern gebraucht nicht das Vokabular von gestern, aber er erreicht mit abgemilderter Sprache dennoch dasselbe, will dasselbe — die Aufputschung der Massen zu seinen Zwecken und Zielen. Ein massvoller Staatsmann zu werden hat dieser Menachem Begin nicht vermocht.

## Aus Literatur, Kunst und Wissenschaft

Ehrendoktorate der Hebräischen Universität Jerusalem erhielten der vorige US-Vizepräsident Walter Mondale, der holländische Agronom Professor Cornelius de Wit, der amerikanische Physiker Prof. Walter Kohn, der französische Wissenschaftler Prof. Adolphe Steg und die Mitglieder des Universitätskuratoriums Stanley Bogen, New York, und Harvey L. Silbert, Los Angeles. Den Salomon Public-Preis erhielt die Inhaberin eines Lehrstuhls für englische Literatur, Professor Marie Syrkin.

„Das Tagebuch der Anne Frank“ wurde kürzlich in Verona als Ballett bearbeitet aufgeführt. Autor und Komponist ist Luciano Chailly, ein Schüler Hindemiths, beim italienischen Rundfunk und an der Mailänder Scala tätig, der bereits 12 Opern und vier Ballette geschrieben hat. Sein jetzt aus dem „Tagebuch“ zu vier Episoden verarbeitetes Ballett, eine Art gekannte Fassung während der Anne Frank im Lager, hinterhaus Vesteck von einer Ballettkarriere träumt, wurde von der Kritik nicht mit allzu viel Lob bedacht.

„Heinrich Heine — — — Leben und Werk“ ist der Titel einer Ausstellung, die im Studienzentrum im Karl-Marx-Haus in Trier veranstaltet wurde, zugleich mit einem Vortragszyklus über das Verhältnis Heines zum Kommunismus, zur frühen Arbeiterbewegung und zur 1848-Revolution.

Stefan Zweigs 100. Geburtstag, der auf den kommenden 28. November fällt, wirft seine Schatten voraus: der Scherz-Verlag, München, gibt den Briefwechsel zwischen dem Dichter und seiner (ersten) Frau Friederike heraus, die 1971 in den USA verstorben ist.

Vaclav Havel, der tschechische Dramatiker, der als ehemaliger Sprecher der „Charta 77“ gegenwärtig wegen staatsfeindlicher Umtriebe eine viereinhalb-jährige Gefängnisstrafe verbüsst, wurde, in Paris mit dem von französischen Theaterkritikern verliehenen „Prix Plaisir du Theatre 1981“ ausgezeichnet für sein Stück „Protest“, das 1979 im Wiener Akademie-Theater uraufgeführt wurde und später in Paris unter dem Titel „Petition“ lief.



## Fritz Hirschmann zum Gedenken

Das plötzliche Ableben von Fritz (Schmuel) Hirschmann, eine der führenden Persönlichkeiten der mitteleuropäischen Alijah, hat uns in tiefe Trauer versetzt.

Hirschmann ist vor 78 Jahren in Tarnowitz, Oberschlesien, geboren. Nach Beendigung seiner Schulbildung entschloss er sich zunächst für das Medizinstudium, widmete sich aber bald der kaufmännischen Laufbahn, kehrte nach Tarnowitz zurück, wo ihm die Vertretung für die unter deutscher Leitung stehenden Kupferwerke übertragen wurde. Obgleich er sich dabei als erfolgreicher Kaufmann bewährte, hatte er mit nicht geringen Schwierigkeiten angesichts des wachsenden Einflusses polnischer Kreise zu kämpfen. In Tarnowitz hat er seine langjährige Jugendfreundin zu seiner Lebensgefährtin erwählt.

Von Jugend auf Zionist, war es für ihn eine Selbstverständlichkeit,

dass er 1935 auf Alijah ging. Es war die Zeit der ersten Schritte der Ansiedlung eines Teils der deutschen Alijah in Kirjat Bialik. Sein Haus in der dortigen Weizmannst. blieb bis zuletzt sein Heim, Mittelpunkt nicht nur für ihn, sondern auch für die in Kirjat Bialik lebenden Töchter und Enkelkinder. Sein berufliches Leben begann mit der Begründung des Restaurants „Ma'ajan“ in der Unterstadt von Haifa; später gründete er im Hadar-Hacarmel den „Balfour-Keller“ und schliesslich übernahm er „Meschek-Bajith“, ein bekanntes Geschäft für Haushaltsgegenstände.

Aber immer zog es ihn zu öffentlicher Betätigung im Rahmen der Alijah aus Mitteleuropa. Ein wichtiges Tätigkeitsgebiet fand er in den Verwaltungsgremien von Kirjat Bialik, wo er die ganzen Jahre hindurch Seite an Seite mit Zwi Karliner die nicht immer leichten Probleme dieser wachsenden

Vorstadt zu lösen versuchte. So trug er — mit noch anderen Mitarbeitern — dazu bei, dass sich Kirjat Bialik zu einer der blühendsten und musterhaft geleiteten Ortschaften in Israel entwickelte.

Unter den Projekten, an deren Begründung und Entwicklung Hirschmann besonders mitwirkte, waren die Erweiterung des „Beth Katz“ zu einem der wichtigsten Kulturzentren in der Haifa-Bay und die Errichtung einer modernen Bücherei. Hirschmanns „Lieblingskind“ wurde — über den lokalen Rahmen hinausgehend — das von der Hitachduth Olej Germania (später: Irgun Olej Merkaz Europa) in Kirjat Bialik errichtete Wohnheim für ältere Menschen. Der Zufall wollte es, dass dieses Heim gegenüber seinem Haus erbaut wurde. So konnte er Baubeginn und Fortschritt beratend verfolgen, mit seinen Leitern und Bewohnern eng verknüpft. Es war nur natürlich, dass sich eine enge Verbindung mit dem Haifaer Irgun

und dem Solidaritätswerk ergab, sodass er bald in das Präsidium dieser Organisationen berufen wurde.

Sein Leben war bestimmt von Liebe zum Judentum, zum jüdischen Volk und jüdischen Land. In einer Zeit, wo es kaum Ulpanim gab, bildete er sich autodidaktisch im Studium der Bibel und im Erlernen des modernen Hebräisch. Herzensangelegenheit war ihm jüdische Wissenschaft und Forschung. Jahr für Jahr sammelte er alle wichtige Literatur auf diesem Gebiet; zwei Zimmer seiner Wohnung sind von Wand zu Wand, vom Fussboden bis zur Decke angefüllt mit Werken von Vielfalt und Wert, dessen sich jede Universität rühmen könnte.

Mit ihm ist einer der Stützen der mitteleuropäischen Alijah und ein edler Mensch von uns gegangen. Wir werden ihn sehr vermissen. Wir werden ihn nicht vergessen.

CHANAN PRINZ

# INDIVIDUELLE BANKBERATUNG IST GOLD WERT



Wie legen Sie Ihre Ersparnisse am günstigsten an, um höhere und sichere Gewinne zu erreichen?

Soll man seine Mittel in Index-gebundenen Papieren festlegen, in Aktien, Gold oder ausländischer Währung? Welche müsste die zu bevorzugende Währung sein (Dollar, Mark, Schweizer Franken etc.)?

Ist ein Sparprogramm vorzuziehen oder Investition in einer Kupa Tagmulim?

Mehr denn je erfordert die jetzige Lage eine individuelle Bankberatung durch einen beruflich erfahrenen Sachverständigen. Unser Personal von Spezialisten würde sich freuen, Ihnen ihr Können zur Verfügung zu stellen. Suchen Sie eine der Filialen der Bank Igd auf zu einer persönlichen, unverbindlichen Unterhaltung.

Es dürfte sich lohnen.

**X union bank** בנק אגוד

## In memoriam Schmuel Weintraub

Im Anitta-Mühler-Cohen-Heim in Ramat-Chen, in dem Schmuel Weintraub seit Bestehen des Hauses lebte, fand dieser Tage eine Gedenkfeier in Anwesenheit vieler Gäste statt, unter denen sich auch der Botschafter Österreichs in Israel, Dr. Mussi, befand.

Schmuel Weintraub gehörte zu den wirklich charakterfesten Menschen; man könnte sogar sagen, er hatte einen eisernen Charakter. Im Judentum tief verwurzelt, war ihm der Zionismus eine Selbstverständlichkeit, und er kämpfte für die Ziele der nationalen Bewegung kompromisslos. Besonderes Talent entwickelte er bei der Organisierung von Vereinen und Veranstaltungen im Rahmen seiner Partei, früher der Allgemeinen Zionisten, später der Liberalen Partei. Dank seiner religiösen Grundeinstellung sah er in der Errichtung von Bethäusern eine besondere Aufgabe.

Seit dem Bestehen des Council of Jews from Austria gehörte er zu den aktivsten Mitgliedern dieser Organisation. Da er wusste, dass die Pensionszahlungen aus Österreich für viele Menschen im Lande eine Lebensnotwendigkeit darstellen, übernahm er kurze Zeit nach Gründung den Vorsitz der Vereinigung österreichischer Pensionisten in Israel, ein Amt, welches er bis Ende vorigen Jahres bekleidete und nur aus Gesundheitsgründen niederlegte. Bei der letzten Generalversammlung wurde er dann einstimmig zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Es war ihm gelungen, diese Vereinigung zu einem wichtigen Faktor für die österreichischen Juden im Lande zu machen. Besonders erwähnt sei in diesem Zusammenhang seine Mitwirkung bei der Durchführung der letzten Hilfsfondszahlungen. Gemeinsam mit anderen Kollegen leitete er ehrenamtlich die Ausfüllung der Fragebögen für das Wiener Amt.

Sein Wunsch, seinen Mitbürgern ohne jede Ausnahme zu helfen, war seine treibende Kraft. Sein Hinscheiden bedeutet nicht nur für seine Familie, sondern für uns alle einen schweren Verlust. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

S.P.M.